LUXEMBURGER SITTEN und GEBRÄUCHE

oder JUGENDERINNERUNGEN, — von Dr. Jules KEIFFER

XXIX.

Da wir das letzte Mal nur bis in den Hofraum vor der Schule gelangt waren, wollen wir uns heute etwas im Innern umsehen und gleich einen Unterschied zwischen damals und jetzt feststellen. Wie es scheint, verliert der Gebrauch der Schiefertafel immer mehr an Ausdehnung und unserer Meinung nach nicht zu unrecht. Der Griffel, der alle zwei Minuten wieder abgestumpft ist, eignet sich nicht dazu, das richtige Verhältnis zwischen Grund- und Haarstrich einzuhalten, und wegen des stärkeren Druckes, den derselbe beim Schreiben erheischt, verdirbt er die Hand für die später einzuübenden Schriftzüge mit der Feder. Es wäre vielleicht zu weit gegangen, wollte man gleich von Anfang an mit Tinte schreiben: die Mutter, welche die Kleider, die Hände und das Frätzchen der Kleinen wäscht, würde es sicher nicht loben. Es wäre möglicherweise denn doch praktischer, den weicheren Bleistift anstatt des Griffels zu gebrauchen und die Schiefertafel nur mehr zum Aufzeichnen der Schrammen und der Zahlen beim Gesellen-, Sechsendsechzig und Piketspiel, sowie beim Schmausias zu verwenden. Jedenfalls wäre anzuraten, auch draußen, wie man dies beispielsweise in der Hauptstadt tut, die Tintenfässer in die Bankplatte hineinzusetzen und auch die nötige Tinte von Amts wegen zu liefern. Auf diese Weise würde das lästige Transportieren derselben vom Hause nach der Schule und zurück überflüssig werden, da ja doch, besonders auf dem Dorfe, die hermetisch schließenden Behälter noch eine Seltenheit sind: so würde manch schwarzem Unglück vorgebeugt werden.

Dadurch, daß man so früh wie möglich sich der Feder bedient, wird es leichter, sich eine schöne Handschrift anzugewöhnen, und von wie folgenswerter Bedeutung dieses unter gewissen Umständen sein kann, wird schon mehr als einer erfahren haben. Es kommt nicht selten vor, daß bei Vergebung einer Stelle, wenn auch alle anderen Bedingungen für die beiden Bewerber auf dieselbe Weise erfüllt sind, derjenige gewählt wird, dessen Schrift am wenigsten zu wünschen übrig läßt. Und eine schöne Handschrift kann sich, mit etwas Fleiß und Ausdauer, heutzutage jeder Primärschüler erwerben; denn soweit unsere Erfahrung in dieser Richtung reicht, gibt es sozusagen keinen Lehrer und keine Lehrerin, die nicht selbst eine sehr schöne Schrift besäßen. Wenn dennoch dieses oder jenes Kind daraus keinen Nutzen zieht, so rührt das nur daher, daß von der einen oder anderen Seite, oder von beiden zugleich, nicht genug Gewicht hierauf gelegt wird. — Beim Lesen folgen heute die kleineren Schüler den Reihen mit dem Zeigefinger, früher bediente man sich hierbei eines eigenen, metallenen Instrumentes, sowie man auch die Seite der Lektion mit einem selbstgeflochtenen, garnwollenen Schnürchen bezeichnete, an dessen Ende eine buntfarbige Franse prangte, die unten aus dem Buche herunterhing.

Es gab vor Zeiten, besonders im Ösling, manchen wackeren Pfarrer, der beständig mehrere begabte Jünglinge aus der benachbarten Gegend um sich hatte, dieselben im Latein, Griechischen und den übrigen Fächern unterrichtete und sie alsdann in eine höhere Klasse nach Luxemburg, meistens aber nach Bastnach, ablieferte. Diese Schüler wohnten im Dorfe, wo der betreffende Pastor amtierte, bekamen die Kost von Hause her in Naturalien nachgeschickt, so daß sie nur von der Hausfrau, bei welcher sie wohnten, zubereitet zu werden brauchte. Bei der edlen Uneigennützigkeit der Hauptperson wird dieses Studium im ganzen keine bedeutenden Ausgaben

verursacht haben, und so waren von vornherein so und soviel Jahre des Verweilens an besagter Anstalt gespart.

Lange schon, bevor die großen Städte ihre Kinder in befreundete Familien ins Ausland schickten und zum Entgelt ein Mitglied dieser Familie bei sich aufnahmen, bestand diese Sitte in unserem Ösling. Ob de Wießel scheken, nannte man diesen zeitweiligen Eintausch der eigenen Kinder gegen solche aus dem benachbarten Belgien, und Zweck desselben war, die gegenseitige Landessprache auf praktischem Wege zu erlernen. Wenn dieser Brauch heute viel seltener geworden ist, so kommt das wahrscheinlich daher, daß es, drüben wie hier, Anstalten gibt, wo man nicht bloß die Umgangssprache, sondern noch andere fürs tägliche Leben nützliche Dinge zu gleicher Zeit sich aneignen kann.

Dort oben wie hier unten gab es dazumal, und zwar schon gegen Ende der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Lehrer in unserem Lande, deren Name auch heute noch einen guten Klang hat, weil sie ihre Schüler in hohem Maße all dasjenige lehrten, was im Schulprogramm vorgesehen war und sie außerdem mit allerlei zweckentsprechenden Kenntnissen ausrüsteten, die sie später, als sie zum Manne gereift waren, befähigte, sich in allen Lagen des Daseins zurecht zu finden und auch anderen sich nützlich zu erweisen. Es ist überflüssig zu sagen, daß diese Schulmänner, wenn die Umstände dieses erlaubten, die talentvollen Knaben mit großem Erfolge zu dem Berufe hinführten, zu welchem sie befähigt schienen, aber ihr Hauptverdienst liegt anderswo. Die Dorfbewohner, welche unter ihrer tüchtigen Leitung herangebildet wurden, reichen an manchen Orten bereits an die Siebzig, und doch besitzt der «Kammerbericht» keine eifrigeren und auch keine intelligenteren Leser in der Ortschaft als sie, und soll dort einmal ein Privatakt aufgesetzt werden, so wendet der Nachbar sich an sie, weil, wenn ihnen auch die heutige Rechtschreibung abgeht, ihr geschärfter Verstand im Laufe der Jahre die Erfahrung gesammelt hat, auf die es hierbei besonders ankommt, und die sie in höchst origineller Form auf ihre Weise klar und bündig niederzuschreiben vermögen. Wir besitzen als Illustration hierzu einen Brief von einem Manne, der im Jahre 1853 schon mit zur Feldarbeit hinausging und heute eben auch nicht mehr gerade zu den Jüngeren zählt. Sein Schreiben gibt uns sehr interessante Aufschlüsse über die damaligen Lohnverhältnisse, aber, was uns mehr als dieses im Herzen wohlgetan, ist der Satz, womit der Briefschreiber schließt: «Diese Schrift stammt noch her aus der Zeit, wo Ihr Vater selig mich selbe gelehrt, noch heute bin ich demselben Dank schuldig für das, was ich in dieser Zeit von ihm gelernt, und noch mehr wie dieses weiß ich heute noch von ihm und werde es auch nie vergessen» Wie sehr es den Sohn freuen muß zu vernehmen, in welcher herzerhebender Weise das Andenken des eigenen Vaters übers Grab hinaus sogar bei Fremden in Ehren gehalten wird, so betrübt es ihn dennoch nicht wenig, daß er nicht auch selbst beizeiten diese unerschöpfliche Fundgrube für sein jetziges Streben ausgenutzt hat, oder, besser gesagt, daß der Vater ihm nicht noch gegenwärtig zur Seite steht, um ihm das, was aus der früheren Erzählung undeutlich im Gedächtnis verblieben ist, durch sein klares Wort zu ergänzen. Leider ist es zu spät! Und so kommt es, daß dieses oder jenes, das einer tieferen Ergründung an Ort und Stelle bedürfte und sie auch verdiente, am Zeit- und Kostenaufwand scheitert und nur nach bestem Wissen und nach bestem Ermessen dargestellt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)